



Gertraud Rostosky: Bildnis Max Dauthendey. Im Besitz der Städt. Galerie Würzburg.

Hefte, Zeitschriften in doppelter Reihe. Die Namen schwarz auf weißen Schilden darüber, sie sehen ordentlich würdevoll aus, wie geistreiche Leute, die wissen, daß sie Gold reden. Französisch, deutsch, russisch, englisch, italienisch – alle gleichberechtigt, in wohlthuend befriedigender Harmonie, ohne Nationalhaß aneinander. Ein Beweis der großartig herrlichen Internationalität des Welten umfassenden Geistes (Frühe Prosa, S. 19). Und der bedeutende Lyriker Oskar Loerke berichtet in seinem Buch „Zeitgenossen aus vielen Zeiten“ (Berlin 1925, S. Fischer Verlag), wie er Max Dauthendey bei seiner letzten Ausfahrt im April 1914 auf dem Schiff begegnete: Mit der Legitimierung als Seher, griff er, umweht vom Winde des Bangens und Freuens, die ganze Erde als Heimat. Sie gehörte ihm als sein Gleichnis... Er besuchte fremde Länder, nicht fremde Staaten, die über den sichtbaren Wundern dieser Länder unsichtbare Systeme und Netze ausgespannt halten. er besuchte nicht einmal fremde Völker, sondern brüderlich nahe und brüderlich andere Menschen. Diese brüderliche, weltoffene Einstellung, mit der Dauthendey der ganzen Schöpfung zugetan war, wurde mit ehrlicher Freundschaft rings um den Planeten erwidert. So schreibt Shridhar B. Shrotri in seiner Dissertation: Dauthendey sollte einen Ehrenplatz in der Kultur der modernen Welt haben. Durch sein Gesamtwerk sprach er die Philosophie der Weltfestlichkeit aus, die auf der Annahme beruht, daß alle Menschen der Welt gleichwertig sind. Diese Annahme ermöglicht es ihm, die Welt des Orients richtig zu verstehen und sie seinem Volk genau vorzustellen. Bedeutend ist dabei, daß Dauthendey der erste Dichter ist, der bereits am Anfang dieses Jahrhunderts, und bevor die anderen darüber nachgedacht hatten, den wichtigen Weg angebahnt hat, der die internationalen Beziehungen fördern sollte. Er hat die Indier, die Chinesen, die Japaner und die Javaner durch sein auslandsbezogenes Werk in solcher Weise dargestellt, daß ein Europäer einen tiefen, mitfühlenden Einblick in Lebenseigenarten der Asiaten erhalten hat. Und das ist kein geringes Verdienst. Bruder Mensch! Mehr noch – in allem Geschaffenen sah und ehrte er das Lebendige, das Göttliche. Ob Baum oder Strauch, ob Vogelruf oder Windeswehen, er war der große Liebende, der alles, was seine Augen schauten, umarmte und mit dem dichterischen Wort bewahren wollte.

Neben dieser brüderlichen, weltfestlichen Art fasziniert Dauthendey durch ein bewegtes Leben. Wie er in der fränkischen Metropole Würzburg, der Stadt Riemenschneiders und Balthasar Neumanns, seine dichterische Berufung erkannte und dann allen Widerständen zum Trotz diesem Ruf folgte, das ereignete sich mit der Hingabe eines reinen Dichters an sein Schicksal. Er wählte den gefährlichen Weg eines Menschen, dem ein gelungenes Gedicht mehr bedeutete als alles Geld der Erde. Oft mittellos und hungernd trieb er sich in den Hauptstädten Europas herum, äußerlich ein Bohémien – in Wahrheit freilich ein vom Wort trunkener Dichter, der wie ein Kind den Wert des Geldes kaum erkannte. Ohne Geld, ohne Amt heiratete dieser Mann eine blonde Schwedin, seine geliebte Annie, der er tausend Liebesgedichte zueignete. Wie glücklich war er, als Geld aufgetrieben wurde, das ihm 1906 eine Weltreise ermöglichte! Von unzähligen Bildern seiner Erdumkreisung erfüllt, brachte er in seiner fränkischen Heimatlandschaft Buch um Buch zu Papier. Kühn genug und vertrauend auf sein Schaffen baute er sich dann ohne eigenes Geld auf der Waldhöhe oberhalb Würzburgs ein Dichterhaus. Teils von Gläubigern bedrängt teils nach neuen Erlebnissen hungernd begab er sich 1914 von großzügigen Helfern unterstützt, auf eine neue Weltreise. Der

erste Weltkrieg überraschte ihn in der Ferne, heimwehkrank und von der Malaria gequält verbrachte er in der Tropenglut der Südsee die Kriegsjahre, bis sein Leben 1918 im Exil auf Java erlosch. Das Eigene an diesem Leben ist, daß Dauthendey in einer Zeit, die vielfach dem Wirtschaftlichen huldigte, im geistigen Bereich den Rang der Menschen erkannte und daß er nichts anderes sein wollte als ein Dichter. Und daß er diese dichterische Bahn zwischen zwei Polen teilte: Einerseits war er in die Heimatlandschaft rings um den Main so verliebt, daß er immer wieder hierher zurückkehrte, andererseits trieb es ihn ruhelos ständig zu neuen Ausfahrten, neuen Reisen, neuen Erlebnissen. Der wilde Drang, neue Inhalte in seine Dichtung heimzuholen, wurde schließlich ebenso sein Schicksal wie das verzehrende Heimweh.

Zu seiner Lebensanschauung, zu seinem romantischen Lebensstil, fügt sich sein Werk. Gewiß ist uns manche Szene, manche Prosaseite, auch hier und da ein Vers nach dem zweiten Weltkrieg fremder geworden. Aber mit einer Fülle von Werken bleibt er auch heute lebendig. Viele seiner Gedichte bezeugen in schöner, klangvoller Sprache, wie er in Menschen und alle Erscheinungen dieser Welt verliebt war. Wer vergißt die Verse, die er seiner Heimat widmete: *Graues Heimatnebelland, bin dir immer treu geblieben*. Oder die Worte, mit denen er in der Verbannung klagte: *Um einen Büschel deutsches Gras zu sehen, möcht' ich mir beide Füße wundrot gehen*. Denken wir weiter an seine Epen! Was für ein mächtiger Strom von Versen und Bildern rauscht durch sein umfassendes Epos „Die geflügelte Erde“, mit dem er seiner Weltreise ein Denkmal setzte. Von seinen Prosabüchern bewahren „Der Geist meines Vaters“ und „Gedankengut aus meinen Wanderjahren“ in einem beherrschten Stil die Erinnerungen an seine Herkunft und Ausfahrt, es sind wertvolle Geistesdokumente jener Jahrzehnte. Am schönsten hat sich die dichterische Prosa Dauthendey's in seinen Novellen entfaltet. Die Novellensammlung „Lingam“, die „Geschichten aus den vier Winden“ und die „Acht Gesichter am Biwasee“ zeigen den weit gespannten Bogen seiner Motive. Hier in diesen Geschichten entfaltet er das Bittere und Süße, das Vertraute und das Exotische, die Worte gehorchen ihm mühelos, er findet hier die subtilsten Zwischentöne für seine innere Welt. Bei diesem Dichter gehören auch die Briefbände zu seinem literarischen Werk, wir erinnern an die beiden Bände „Ein Herz im Lärm der Welt“ und „Mich ruft dein Bild“! Die Briefe begleiten die Stationen seines Lebens und Schaffens. Der Band „Letzte Reise“, der aus Tagebüchern, Briefen und Aufzeichnungen zusammengestellt ist, ergänzt das autobiographische Bild. Von seinen Bühnenwerken war das historische Stück „Die Spielereien einer Kaiserin“ am erfolgreichsten, es wurde auch verfilmt. Man sieht: Dauthendey ist nicht nur ein rastloser Wanderer zwischen seiner fränkischen Heimat und den fernen Erdteilen gewesen, er hat nicht nur erlebnishungrig die sieben Meere durchfahren – er hat vielmehr auch eine reiche Ernte heimgebracht. Tausende von Seiten bewahren seine Schöpfungen. Sein umfangreiches und vielschichtiges Werk, das aber doch aus dem einen liebenden Herzen hervorging, nimmt nicht nur in der fränkischen, sondern in der deutschen Literatur überhaupt einen ehrenvollen Platz ein. Mit Recht reiht man ihn jetzt bereits unter die fränkischen Klassiker ein.

An seinem 100. Geburtstag sei seiner in Ehre gedacht!

Zur Geschichte der Dauthendey-Gesellschaft

Schon in meiner Würzburger Schulzeit fand ich den Weg zu Dauthendey's Gedichten. Alle schöngeistigen Bücher und Zeitschriften, die ich erwischen konnte, ackerte ich durch und suchte nach Gedichten von Max Dauthendey. Oft ging ich mit meinen Eltern am Sonntag den Nikolausberg hinauf. Wenn wir zum Gutshof „Neue Welt“ kamen, deutete meine Mutter auf das Eingangstor und sagte: „Siehst du, da drin bei den Gutsleuten ist oft dein Lieblingsdichter zu Gast“. Mir wurde ganz feierlich zumute. Dort im Hof spazierten ein paar Pfauen herum. Unter einem Fliederstrauch tranken zwei Damen Kaffee. Die jüngere mußte die Malerin Gertraud Rostosky sein, die ältere war gewiß ihre Mutter. Den Dichter selbst sah ich leider an jenen Sommertagen nicht – er war wieder einmal auf einer seiner vielen Reisen unterwegs.

Seit jener Zeit fühlte ich mich dem Leben und Schaffen Dauthendey's nahe. Ich arbeitete als Lehrling in der Schreinerwerkstätte meines Vaters, ging dann als Geselle auf die Wanderschaft und wurde im ersten Weltkrieg Soldat. Immer trug ich dabei die Gedichte Dauthendey's, aus Zeitungen ausgeschnitten und in ein Heft geklebt, bei mir. Als ich im September 1918 die Todesanzeige Dauthendey's im Würzburger General-Anzeiger las, war ich tief erschüttert.

Der Gedanke, Max Dauthendey ein bleibendes Denkmal zu setzen, ließ mich nicht mehr los. Seine Werke sollten nicht vergessen werden. Darum gründete ich 1932 mit Georg Harro Schaeff-Scheefen und anderen gleichgesinnten Freunden eine literarische Gesellschaft, mit der wir das Andenken an Max Dauthendey wach halten wollten. Unsere Aufrufe fanden großen Widerhall: nicht nur in Würzburg, sondern auch in vielen anderen Orten, darunter in Berlin und München, fanden wir zahlreiche Mitglieder. In Berlin war der bekannte Schriftsteller Alfred Richard Meyer (Munke-punkte) besonders aktiv. Durch Vorträge und Leseabende erhielt der Name Dauthendey einen neuen Klang. Ein großer Briefwechsel hielt die etwa 300 Mitglieder in nah und fern zusammen. Um einen noch engeren Kontakt zwischen den Dauthendey-Freunden zu schaffen, gaben wir 1934 und 1935 auch gedruckte Rundbriefe heraus.

In den folgenden Jahren bekam auch die Dauthendey-Gesellschaft politische Schwierigkeiten, die Gesellschaft mußte ihre Arbeit in der Öffentlichkeit einstellen. Aber trotzdem fanden sich einige Dauthendey-Freunde immer wieder zusammen. Oft war ich bei der Schwester des Dichters, bei Frau Elisabeth Dauthendey, die selbst als Schriftstellerin einen guten Namen hatte und in Würzburg wohnte, zum Tee eingeladen. Auch der Schriftsteller Oskar Kioeffel war manchmal dabei. Die Wohnung war voll von Möbeln und Erinnerungsstücken an den Dichter.